Das betrachtende Gebet ist eigentlich nichts anderes als eine ernste Erwägung von Glaubenswahrheiten, um das Leben nach ihnen einzurichten. Ohne diesen praktischen Zweck wäre das Betrachten Studium, nicht aber ein aus der Erwägung der Glaubenswahrheiten aufquellendes, mit Anmutungen und Vorsätzen verbundenes Gebet.

So hoch aber die Betrachtung von den Geisteslehrern geschätzt wird, so begegnet man doch überall der Klage über Schwierigkeiten in der Betrachtung, und nicht selten hört man, daß durchaus ernstgesinnte Seelen die Betrachtung in gewissem Sinne als eine Qual empfinden und ihre Vorsätze auf diesem Gebiete schließlich aufgeben.

Unsere Phantasie ist eben ein flatterhaftes Ding, und da in Bildern der Phantasie der Stoff der Betrachtung vor Augen schwebt und festgehalten werden muß, das Festhalten einer Phantasievorstellung aber so schwer ist, wie das Verbleiben eines Schmetterlings auf einer Blüte, so verfällt der Geist bei der Betrachtung leicht der Zerfahrenheit und erhält aus der Betrachtung höchstens einen ganz allgemeinen Eindruck.

Wir können es darum durchaus verstehen und möchten es auch keineswegs mißbilligen, wenn jemand nicht bloß bei der Vorbereitung auf die Betrachtung, sondern auch bei der Betrachtung selbst sich eines Buches bedient, weil durch das sinnliche Vorangehalten des Gegenstandes der zu betrachtenden Wahrheit eine Abschweifung weniger zu fürchten ist.

Eine Menge aszetischer Schriften gibt es, die Anleitung zu gutem Betrachten geben wollen. Eine der besten ist das kleine Buch von P. Wachter, der unter dem Titel: „An den Quellen der Andacht oder wie bringe ich eine gute Betrachtung fertig?" bei Habbel in Regensburg erschienen ist.

Die Betrachtung beginnt mit der Anrufung des hl. Geistes. Dann legt man sich den Stoff der Betrachtung vor, meinetwegen einen Abschnitt aus der hl. Schrift, dem Leben Jesu, der Nachfolge Christi von Thomas von Kempen, der Philothea des hl. Franz von Sales oder Einzelerwägungen, wie sie in vielen Büchern auf jeden Tag des Jahres, die Feste des Herrn und seiner Heiligen usw. geboten werden. Hat man nun den Stoff zurechtgelegt, dann beginnt die eigentliche Betrachtung: ich soll jetzt darüber nachdenken, soll fromme Anmutungen erwecken und heilige Entschlüsse fassen. Hier liegen nun die eigentlichen Schwierigkeiten.

Da gibt nun P. Wachter folgende Winke: Ueber eine Wahrheit nachdenken, so führt er aus, heißt sich eine Reihe von Fragen stellen und dieselben still für sich zu lösen suchen. So macht es der Kaufmann, wenn er darüber nachdenkt, ob er ein Unternehmen beginnen will oder nicht. Er fragt sich: Was kann ich dadurch gewinnen? Macht es mir nicht zu große Kosten? Kann ich die nötigen Ausgaben bestreiten? Wie muß ich bei dem Geschäfte zu Werke gehen? Nach all dem richtet er dann seine Entschlüsse ein. So machts der Feldherr, der gegen einen Feind zu Felde ziehen will. Er fragt sich: Wie viele Soldaten habe ich, wie viel der Feind? Kann ich da die Schlacht wagen? Welche Stellung muß ich einnehmen, wo die Infanterie, wo die Kavallerie hinstellen, wo die Kanonen auffahren lassen usw.?

So machen wir's, wenn wir am Abend uns Rechenschaft über unseren Seelenzustand geben wollen. Wir fragen uns: Wie war heute mein Tageslauf? Wie im Hause. Wie draußen, wie gegen die Meinigen, wie gegen andere. Erinnere ich mich nicht bestimmter Gedanken, Gespräche, Absichten oder Handlungen, die jetzt mein Gewissen beschweren? Was habe ich heute wahrhaft Gott zu lieb getan oder gelassen usw.?

So müsse man es auch, meint Wachter, bei der Betrachtung machen. Die Fragen müßten aber so gewählt werden, daß die Beschäftigung mit ihnen ein wirkliches Gebet sei. Und da meint er denn, die Fragen sollten eben den vier bekannten Gebetsarten entsprechen, nämlich der Anbetung, dem Danke, der Sühne und der Bitte. Zuerst fragen wir uns, welche Momente liegen in deinem Betrachtungsstoff, um die Gesinnungen der Anbetung in dir zu wecken? Welche Gefühle des Dankes legt dir der Betrachtungsgegenstand nahe? Welche Gedanken der Sühne und der Reue, welche Gedanken zur Lebensbesserung? Um was hast du zu bitten, wenn du den Inhalt des Betrachtungsstoffes erwägst?

Diese Weise der Betrachtung hat zwei Vorteile: Es ist uns in der Betrachtung ein bestimmter Gedankengang vorgeschrieben, vier Wegweiser haben wir aufgestellt, an denen wir uns über den Gang unserer Betrachtung orientieren können, zweitens sind wir dadurch vor Zerstreuungen im höchsten Grade sicher, denn durch vier feste Fäden wird die Seele mit der Betrachtung verbunden. P. Wachter hat diese Fragen unter den angeführten vierfachen Gesichtspunkten in ein System gebracht. Wir stellen hier diese seine Fragen zu sammen:

1. Anbetung.

Welche göttlichen Vollkommenheiten offenbaren sich in dieser Betrachtung?
Welche Tugenden Jesu finde ich heraus?
Was kann ich tun, um meine Anerkennung und Huldigung zu bezeigen?
Wie zeigen die Engel und Heiligen ihre Huldigung wegen dieser Eigenschaften?
Was opfere ich dem Herrn auf, um ihn besonders anzubeten?
Was fordert mich zu besonderer Liebe Gottes auf?

2. Dank.

Welche göttliche Wohltaten finde ich an diesem Geheimnis heraus?
Welchen Wert haben dieselben für mich?
Welche Ehre erweise ich dafür dem Herrn?
Was kann ich als Gegenleistung für den Herrn und seine Ehre tun?
Habe ich diese Wohltaten bisher gut angewendet und wie muß ich sie fortan gebrauchen, daß sie zu Gottes Ehre und Verherrlichung gereichen?

3. Sühne.

Welche Forderungen sind in dem Geheimnis für mich enthalten?
Wie habe ich sie bisher erfüllt?
Warum habe ich diese Fehler gemacht?
Wie ist das alles zu beurteilen?
Worauf muß ich besonders achten, daß es besser wird?
Was treibt mich dazu an?
Welchen Ersatz leiste ich dem Herrn für meine Vernachlässigung?
Welche Güter bietet das Geheimnis, die ich zum Ersatz dem Herrn aufopfern kann?

4. Bitte.

Um was habe ich jetzt zu beten?
Welche Bedeutung hat das für mich?
Wie sehr ist es mir notwendig?
Welchen Schaden erleide ich, wenn es mir versagt bleibt?
Was opfere ich dem Herrn aus der heutigen Betrachtung auf, um erhört zu werden?
An welche Heiligen wende ich mich um ihre Fürbitte?

Wachter führt dann diese Weise in einer Reihe von Betrachtungen über das Vater unser, das Ave Maria und einige Psalmen praktisch durch. Wer sich die Mühe nimmt, nach einem solchen Plan einen religiösen Stoff durchzudenken, wird ohne Zweifel für sein Innenleben reichen Gewinn haben. Ordensleuten sei darum dieses Büchlein von Wachter recht empfohlen.

Wie der Referendar Schiblibum zu einer reichen Frau kam.

3. Nachtrag.

Wir lasen zuletzt die Verlobungsanzeige des Fräulein Martha Heister mit Herrn Referendar Schiblibum durch den Herrn Bürgermeister Eduard Glücklichmann und seine Frau. Es wird nun gewiß die Leser freuen, auch etwas von der Hochzeitsfeier des interessanten Paares zu vernehmen. Ein Augenzeuge, der allerdings nicht zu den geladenen Gästen gehörte, berichtet darüber Folgendes:

Am Referendar Schiblibums Hochzeitstag — Heller Sonnenschein auf dem Städtchen lag — Mit silberbeschlagenen wiehernden Rossen — Jagten blumenbekränzte Karossen — Durch die belebten Straßen und Gassen — Umsäumt von Menschen aus allen Klassen — Zum Hause von dem Herrn Bürgermeister — Wo die Braut, unsere liebe Martha Heister — Mit Kranz und Schleier aufs schönste geschmückt — Im Innern des Herzens hochbeglückt — Stand neben dem Bräutigam, dem Herrn Referendar — Der heut' eitel Freude und Wonne war. — Schneeweiße Weste, schwarzer Frack — Die großen Füße in Schuhen von Lack — Auf dem Kopf einen hohen Zylinder — Glace statt Handschuh aus Leder die Finger — Auf dem Hemd eine goldene Vorsteckennadel — Mit einem Stein, als wär' der Besitzer vom Adel — Und hinter ihrer Tochter, der Martha Heister — Freudestrahlend Herr und Frau Bürgermeister. — So ging denn zur Kirche die glänzende Fahrt — Wo am Portal die niedlichen Füßchen zart — Die Martha auf weichen Teppich setzte — Während eine Träne der Freude ihr Antlitz netzte — Zum Staunen, jedoch wie heut' äußerst galant — Schiblibum sein Bräutchen zu führen verstand — Man sah es ihm an, er hätt' nicht vergebens — Studiert auf seiner Stub' im Buche des Lebens — Will sagen, im Buche vom guten Ton — Bracht ihm das Studieren doch auch den Lohn — Daß heute die hübsche Martha Heister — Die einzige Tochter vom Bürgermeister — Ihm am Altare ward angetraut — Seht, wie das Volk da steht und schaut — Und wie junge Damen betrachten mit Neid — Die Martha Heister im seidenen Kleid — Und wie sich nun öffnet das große Portal — Da stürmt, als wär' die Kirche ein Theaterfoal — Die Menge hinein unter Puff und Stoß — Als gäb's zu gewinnen das große Los — Und klettert auf Kanzel, Bänk' und Altäre — Als wenn das alles errichtet wäre — Um deutlich die Feier sich anzusehn — Und alles, was wirkt mit den Beiden geschehn — Und als unter Spiel der Orgel die Feier zu Ende — Und da oben die Leute sich alle reichen die Hände — Springt alles schnell von Altären und Kanzel herab — Und setzt sich sogleich in eiligen Trab — Und bildet schleunigst in der Mitte Spalier — Denn sogleich würde ja das Brautpaar hier — Durch den Gang zum Ausgang der Kirche schreiten — Da mußte die Neugier doch gewiß bei Zeiten — Um die Martha Heister vorbei zu lassen — An der besten Stelle gleich Posto fassen. — Fast hätte die Menge die Beiden erdrückt — Doch Martha Heister, der Welt entrückt — Schaut über die Scharen und sieht nur die Met — Die Susanna, das Finchen und auch die Gret — Und in ihren Mienen steht triumphierend geschrieben — Ihr alle, ihr seid auf dem Platze geblieben — Aber ich, die kluge, hübsche Martha Heister — Die einzige Tochter vom Bürgermeister — Ich bin gewesen wahrhaftig nicht dumm — Mein ist der Referendar Schiblibum.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 5. Sonntag, 1. Februar. 1925

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 1. Februar: Ignatius.
Montag, den 2. Februar: Maria Lichtmeß.
Dienstag, den 3. Februar: Blasius.
Mittwoch, den 4. Februar: Veronika.
Donnerstag, den 5. Februar: Agatha.
Freitag, den 6. Februar: Dorothea.
Samstag, den 7. Februar: Romualdus.

Sonntagslesung.

„Er gebot dem Winde und den Wellen." Groß und wunderbar ist die Natur, vor allem das Meer, aber der Menschengeist ist größer. Hat er nicht das kühne Schiff gebaut, womit er das Meer überschreitet? Weiß er nicht den Wind zu zwingen, ihn dahin zu tragen, wohin er will, und sei er auch seiner Richtung entgegen. Hat er nicht den Dampf eingespannt, dem Winde entgegen die Wellen zu durchschneiden? Aber der Mensch ist nicht bloß Geist, sondern auch Leib, von dieser Seite selbst Natur, in die Natur eingekettet und ihren Gesetzen unterworfen; darum auch den Elementen preisgegeben und kann ihrem Wüten in Sturm und Wogenschwall unterliegen. Nur einer ist Herr der Natur, einer, dem Winde und Meer gehorchen. Jesus Christus, der Gottessohn. Mit einem Worte weist er sie zur Ruhe, und sie legen sich still wie ein Hündlein zu seinen Füßen. Heute wirkt er dieses große Wunder. In tausend Fällen aber fällt der Mensch den Elementen zum Opfer. Man denke an einen Schiffsuntergang, an einen Eisenbahnzusammenstoß, an ein Erdbeben. Möglich und tatsächlich, daß hier auch der Fromme und Gute seinen Untergang findet. Aber auch auf dergleichen ist der Gläubige gefaßt. Muß er untergehen, so unterliegt er nicht der blinden Wut des Schicksals, er betet vielmehr den Willen Gottes an, der Herr ist über Leben und Tod. Er geht unter in frommer Ergebung, indem er sich dem Willen Gottes unterwirft. Er weiß, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht und von der Liebe Christi nicht Trübsal und Bedrängnis, nicht Leben und Sterben trennen kann.

Heiligung der täglichen Werke.

V.

Von der Heiligung der Sonn- und Festtage.

Heilige, mein Christ, die Sonn- und Festtage, denn:

1. Du bist dieses deinem Herrn und Gott schuldig. Wenn dich dazu auch kein ausdrückliches Gebot anhielte, so würde dir es schon die gesunde Vernunft sagen, daß es billig und recht sei, dem Urheber und Schöpfer aller Dinge einen Teil der Zeit zu schenken und dieselbe zu seinem Dienste und zu seiner Verherrlichung anzuwenden. Gott gibt dir die meisten Tage zur Besorgung der Geschäfte und zur Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens. Die Sonn- und Feiertage aber hat er ganz besonders zu seiner Ehre auserwählt, damit du sie heilig zubringst. Begehrt wohl Gott zu viel? Zudem sage mir doch: wann dienst du deinem Gott, wenn du ihm an Sonn- und Feiertagen nicht dienst?

2. Du bist dieses der Kirche schuldig. Katholisch sein heißt mehr als einige katholische Zeichen von sich geben. Merke es, die Pflichten deiner Religion mußt du erfüllen, in Ausübung bringen. Wann und wie wird das geschehen, wenn es nicht an Sonn- und Feiertagen geschieht? Unter der Woche ist es dir deiner Geschäfte wegen oft nicht so leicht, deine Religiösität zu zeigen, an Sonn- und Feiertagen dagegen mußt du es tun. Denn an diesen Tagen wird der Gottesdienst feierlich gehalten, das Wort Gottes verkündigt, an diesen Tagen wird offenbar, ob jemand christlich denke und lebe. Die Sonntagsentheiligung und Vernachlässigung der religiösen Pflichten an den gottgeweihten Tagen sind untrügliche Merkmale eines lauen, Gott und der Kirche entfremdeten Menschen.

3. Du bist dieses deiner Seele schuldig. Du hast eine einzige, eine unsterbliche Seele, welche der bei weitem edelste Teil deines Wesens ist. Um den hinfälligen Körper mit Nahrung und Kleidung zu versehen, verwendest du die meisten Tage in der Woche; solltest du nicht wenigstens die Feiertage deiner Seele widmen? Was nützt es dir, wenn es deinem Leibe wohl, deiner Seele aber übel, sehr übel ergeht? Ist es nicht die schreiendste Ungerechtigkeit, für den Leib alles, für die Seele nichts zu tun? „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?"

Uebungen.

1. Vergiß nie das dritte Gebot Gottes, welches lautet: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest", d. h. gottselig, tugendhaft und verdienstlich zubringest. Die Sonn- und Festtage sind nicht bloß dazu da, daß der Körper der Erholung sich widme und neue Kräfte zur Arbeit sammle — nein! Dieses ist bei Leibe nicht der ganze Zweck gottgeheiligter Tage! Vielmehr müssen diese Tage auch gut und heilig zugebracht werden.

2. Verrichte deshalb an Sonn- und Feiertagen keine verbotene Arbeit, weder selbst, noch durch andere ohne Not oder sehr wichtige, gerechte Ursache. Kann wohl jene Arbeit, die von Gott verboten ist, dir Glück und Segen bringen? O, wie viele würden in ihrem Hauswesen, in ihrem Feldbau, in ihrem Handwerk, überhaupt in Handel und Wandel mehr Glück und Segen haben, wenn sie die Sonn- und Feiertage besser halten würden! Wer Gott gibt, was Gottes ist, dem wird auch Gott geben, dessen er zu seinem täglichen Unterhalt bedarf. Es ist ein großer Schritt ins Verderben, wenn man an Werktagen viele Stunden müßig zubringt und ohne Not die Arbeit auf Sonn- und Festtage verschiebt oder eine neue Arbeit an diesen Tagen beginnt. Sage ja nicht: „Es ist ja besser, ich arbeite, als wenn ich müßig gehe, oder gar Böses tue." Diese Ausflucht entschuldigt dich nicht vor Gott; Müßiggang und Sünde bleiben stets verboten und die Heiligung der Sonn- und Festtage bleibt allezeit geboten.

3. Fange gleich am Morgen an, diese Tage zu heiligen. Schlafe nicht so lange, daß du Gefahr läufst, den Gottesdienst teilweise oder ganz zu versäumen. Verrichte dein Morgengebet mit größtem Eifer und innigster Andacht, ordne zu Hause, was dir obliegt, und wenn die Glocke dich in die Kirche ruft, so säume nicht, ihrem Rufe zu folgen, verliere die Zeit nicht mit müßigem Herumstehen, herumlaufen, allzu langsamem Ankleiden, sondern eile ohne Verzug der Kirche zu, damit du nicht zu spät kommst. Es wäre schmählich, wenn du eifertigst zu einer Ergötzlichkeit, zu einem Gastmahle, zu Tanz und Theater laufen würdest, als zum Gottesdienst. Bei all diesen Veranstaltungen kommt man in der Regel zu frühe, eine halbe Stunde, bevor das Theater spielt oder das Gastmahl beginnt, sind die Plätze schon besetzt, damit man den Anfang nicht versäumt und den ganzen Genuß sich verschafft. Und beim Gottesdienste sollte dir nichts daran liegen, wenn du zu spät kommst? Ist denn die Anbetung Gottes, das Geschäft deines Seelenheiles die allerletzte und allergeringfügigste Angelegenheit?

4. Versäume auch den nachmittägigen Gottesdienst nicht. Der ganze Tag soll geheiligt werden, denn auch am Sonntag nachmittag ist es noch Sonntag. Deshalb sind öffentliche Andachten am Nachmittag eingeführt, die Vesper, die Predigt, der Rosenkranz und die Betstunden. Die öffentlichen allgemeinen Andachten liebt Gott besonders, teils weil sich viele Unschuldige und Fromme dabei einfinden, wegen welcher Gott manchen Sünder begnadigt, teils weil durch allgemeine

Andachten der Segen des Himmels am besten erfleht und die Strafen desselben abgewendet werden.

5. Die übrige Zeit des heiligen Tages verschwende nicht nutzlos. Man verlangt nicht, daß du den ganzen Tag in der Kirche zubringest oder immerder betest. Es ist dir auch nicht verboten, mit ehrbaren Leuten deines Standes und Alters nachmittags eine Erholung zu genießen, wenn damit nichts geschieht, was dem göttlichen Gesetze zuwiderläuft. Wenn du alle Sonn- und Feiertage so zubringen würdest, welchen Segen, welche Verdienste würdest du dir ansammeln?

Anmerkung. In Ungarn wurde unter König Stephan 1016 ein Gesetz erlassen, wonach diejenigen, welche die sonntägliche Messe und den Gottesdienst vernachlässigten, ganz kahl geschoren werden sollten, damit jedermann sie erkennen könnte. Binterim bemerkt hierzu nicht übel: „Wie viele Kahlköpfe möchte man jetzt haben, wenn dieses Gesetz bei uns noch in Kraft wäre! Ohne Zweifel würde die Kahlköpfigkeit zur Mode eitler Herren und Damen!"

Maria.

Zum Feste Maria Lichtmeß.

Es ist doch etwas Wundervolles um die Verehrung der lieben Gottesmutter. Heute sehen wir die Jungfräuliche mit dem göttlichen Kinde auf dem Arme zum Tempel schreiten, es, wie das Gesetz es vorschreibt, dem Herrn darzustellen und mit dem Opfer der Armen, ein paar Turtel- oder jungen Tauben es loszukaufen.

Und nun sind seit dem Tage 2000 Jahre vergangen und in der Zeit bis heute sehen wir auf allen Wegen der Welt die katholischen Mütter, denen der liebe Gott ein Kind geschenkt, im Andenken an den Opfergang Mariae denselben Gang zum Gotteshause tun, um Gott zu danken für die überstandenen Wehen der Geburt und durch den Segen des Priesters das Kind dem Allerhöchsten als Eigentum zu weihen und seine Gnade auf dasselbe herabzurufen.

Wir wären arm daran, wenn wir Maria nicht hätten. Und wenn der hl. Bernhard in seinem einzig schönen Salve Regina uns zu ihr seufzen heißt: in hoc lacrymarum valle, in diesem Tale der Tränen, und Maria bitten post hoc exilium, nach dieser Verbannung uns Jesum zu zeigen, und in demselben Gebete sie als vita, dulcedo et spes nostra, unser Leben, unsere Süßigkeit und unsere Hoffnung, begrüßen läßt, so tut er das aus dem Bewußtsein heraus, daß der Christ ohne Maria wirklich wie im Elend wäre. Der Gedanke an Maria gibt uns das Bewußtsein der Heimat, der Zugehörigkeit zur Familie Gottes, und damit Zuversicht und Mut, Freudigkeit und Begeisterung. So schön singt Dante von ihr:

Im Himmel du der Gnade Mittagshelle
Bist du den Wandrern unten auf der Welt
Der Hoffnung eing'ge lebensvolle Quelle,
So groß, so gnadenvoll, so ausgewählt,
Daß, wer die Gnade sucht, nur nicht durch dich,
Zu fliegen ohne Flügel sucht und fällt.

Und dabei ist Maria uns auch als Beispiel des Tugendlebens so nahe. Wohl ist sie durch ihre Heiligkeit weit erhöht über alle Engel. Sie steht die nächste am Throne ihres Sohnes in goldenem Gewande. Aber wodurch hat sie diese Heiligkeit erreicht? Nicht durch außergewöhnliche Taten, sondern, weil sie groß war in kleinen Dingen.

Man unterscheidet bei dem Streben nach Vollkommenheit einen dreifachen Weg, den der Reinigung, den der Erleuchtung und den der Einigung. Heute unterwirft sich Maria dem Gesetze der Reinigung, wie jedes jüdische Weib, obgleich sie die Immaculata war, aber sie hat auch in ihrem Leben all die Tugenden geübt, die den Reinigungsweg ausmachten.

Wer hat mehr seine Sinne beherrscht, mehr die Augen niedergeschlagen, mehr die Zunge bezähmt? Wer vorsichtiger jede Gefahr gemieden, die Zurückgezogenheit geliebt, das Schweigen geübt? Wer ernstlicher über seine Neigungen gewacht, der Eigenliebe mißtraut, allen Regungen der Leidenschaften, die doch in ihr so vollkommen geregelt waren, vorzubeugen gesucht? In wem war die Abtötung beharrlicher, die Furcht Gottes reiner die Selbstbeherrschung standhafter, die Loslösung von allem Geschöpflichen bewunderungswerter?

Ebenso standhaft ging Maria den Weg der Erleuchtung. Sie war zwar von Anfang an voll der Gnade, aber sie wuchs unablässig darin. Mit standhaftem Glauben umfaßte sie Gott. Ihre Hoffnung überwand die Prüfung des Leidens ihres Sohnes, der selbst Petrus, der Felsenmann, der Grundstein der Kirche, erlag. In ihrer Seele herrschte Gott und die Liebe zu ihm in einem solchen Grade, daß sie alle Freuden der Welt für nichts erachtete. In keinem guten Werke war sie jemals lau und jedes übte sie mit der reinsten Meinung einzig zur Ehre Gottes. Ihr Beten war ebenso ununterbrochen, wie ihr emsiges, stilles Arbeiten. Alles war eben bei ihr Gebet.

Und wer könnte ihre volle Einigung mit Gott genügend schildern? Immer war sie gesammelt. Alles, Geschöpfe, Arbeiten, Freuden, Leiden, waren ihr eine Himmelsleiter, ein feuriger Wagen, auf dem sie zu Gott flog. Gott allein war ihr Gedanke, in ihm ging ihre Liebe auf. In allem, ob freudiger oder trauriger Art, war sie gleichgestimmt. Was Gott wollte, das wollte auch sie.

So war Maria. Sie hatte weder Wissenschaft, noch Reichtum, sie besaß nicht die hl. Weihen, noch die Gabe des Wortes, ihre äußerliche Lage war die unscheinbarste, die sich denken läßt. Aber sie übertraf alle an Liebe zu Gott, an Treue im Kleinsten, sowohl in ihrem demütigen, mühevollen Beruf, wie in ihrem inneren Leben.

Welch ein Trost für uns alle. Auf große Gaben und Talente, auf große Taten, die von der Welt gerühmt werden, kommt es nicht an. Um vollkommen zu sein, braucht man keine Mystikerin, keine Seherin, keine Verzückte, keine Stigmatisierte zu sein. Die demütige, ruhige, beharrliche Treue im Kleinen macht die Tugend und Vollkommenheit aus. Das ist eine schlichte Wahrheit, deren Erfassung die Erde mit solider Tugend erfüllen und den Himmel mit Seligen bevölkern würde.

Niemand außer unserm göttlichen Heilande lehrt uns diese Wahrheit klarer, als Maria, die Mutter des Herrn und unsere Mutter, die Vermittlerin der Gnade, die Wegweiserin zu der für alle möglichen Tugend, das Vorbild der gediegensten Vollkommenheit, die Kleinsten und darum die Größten im Himmelreiche.

Tanz im Dorf.

Die Fidel jauchzt, der Brummbaß grollt — Die Lampen schwelen, die Menge tollt — Und alles schwärmt und lärmt und lacht — Und tanzt und tanzt die ganze Nacht.

Der laute Lärm und lichte Schein — Irrt weit ins dunkle Dorf hinein — Dort weinte, weil niemand bei ihm wacht — Ein krankes Kind die ganze Nacht — Die ganze Nacht.

Als heimgekehrt mit bangem Schritt — Die Mutter ans Bettchen des Kindes tritt — Da hatt' ein Engel zum Himmel gebracht — Das arme Kind noch in dieser Nacht — In dieser Nacht!

„Was sollen die Leute sagen?"

Für unsere Kongreganisten.

Ferdinand und Franz, Söhne aus braven katholischen Familien, waren beide zu ihrer Ausbildung in einem tüchtigen Kaufmannsgeschäfte. Noch vier andere junge Leute standen in demselben Zimmer an den Pulten, doch Franz und Ferdinand fanden bald heraus, daß nur sie in ihren Anschauungen vollständig harmonierten, und schlossen sich deshalb freundschaftlich aneinander an. Ferdinand, der ältere von Beiden, war seit einem Jahre Mitglied der Kongregation der jungen Kaufleute und hatte schon oft den jüngeren Franz gebeten, er möchte sich doch auch dort aufnehmen lassen. Doch immer noch umsonst. Vor Kurzem nun hatte der Präses über die Jubelfeier des hl. Aloysius und den Nutzen der Kongregation gesprochen. Das gab denn Ferdinand Veranlassung, bei seinem Freunde die Sache noch einmal anzuregen. Franz war von Herzen eigentlich schon lange Kongreganist, aber sich aufnehmen zu lassen und so vor der Welt bei jeder Gelegenheit ein offenes Bekenntnis seiner religiösen Ueberzeugung abzulegen, das konnte er nicht über sich gewinnen. Auch heute wußte er dem drängenden Freunde kein anderes Bedenken mehr entgegenzustellen, als das so oft von ihm vorgebrachte: „Was sollen die Leute sagen?"

Ferdinand steckte einen Augenblick die Feder hinters Ohr, setzte sich aufrecht auf seinen Pultstuhl, sah sich den schüchternen Franz einmal gründlich an und sprach: „Was, du, ein junger Mann von 20 Jahren, mit einem klaren Kopf und einem gesunden Herzen, unabhängig und frei, du fragst noch, was sollen die Leute sagen? Was würden sie denn sagen, wenn du in unsere Kongregation aufgenommen würdest? Sicher, du wärest ein Betbruder geworden."

Franz nickte verlegen. „Ja." „Aber ist das denn so schrecklich? Man spricht auch von Zechbrüdern, die ein Maß Hofbräu nach dem andern trinken können, von Raufbrüdern, die immer Händel anfangen, von lustigen Brüdern, die jeden Augenblick auf der Bühne stehen und „Kölsch Hänneschen" spielen — da scheint mir doch ein Betbruder die edelste Beschäftigung zu üben. — Wenn man aber unter Betbruder einen Pharisäer versteht und meint, alles öffentliche Hervortretenlassen der religiösen Gesinnung sei Heuchelei, so denke an die Regel, die du schon in der Sexta gelernt hast:

Was man nicht deklinieren kann,
Das sieht man als ein Neutrum an,

frei variiert:

Wer edle Beweggründe selber nicht kennt,
Der fromme Menschen nur Heuchler nennt.

Und was werden die Leute noch mehr sagen: „Du seiest ein Kerzenträger." „Nichtig", meinte Franz und wagte noch immer nicht recht, den Ferdinand anzusehen. „Du weißt noch aus deinen Schuljahren, daß, wenn der damalige deutsche Kaiser nach Köln gekommen war, jeder, der mit ihm in Berührung gebracht wurde, schwarzen Frack und weiße Weste anzog und Bücklinge bis auf die Erde machte, wie das heute noch dem Reichspräsidenten gegenüber geschieht. Und hast du nicht damals selbst in deinem Sonntagsanzug mit den Schulen auf dem Ring Spalier gebildet und Hurra gerufen, als die Herrschaften vorüberfuhren? Und hast du nicht gesehen, wie die Mädchen aus eurer Schule große Blumensträuße zur Begrüßung des Kaisers in den Händen trugen, größer als die Kerze, die wir Kongreganisten bei feierlichem Umzug tragen? In all dem fand und findet doch kein Mensch etwas, und du gibst auf ein so dummes Wort: „du wärest ein Kerzenträger" etwas, wodurch flache Köpfe dich verspotten wollen, wenn du im sakramentalischen Umgang

zu Ehren des Königs der Könige und des himmlischen Präsidenten über alle irdischen Kirche eine Kerze trugst? Bist du nicht als Junge weite Wege gelaufen, dir die große Kaiserparade anzusehen, und hast du nicht da mit patriotisch klopfendem Herzen die Offiziere und Soldaten beneidet, die in geschlossenen Reihen in festem Schritt mit Gewehr über an ihrem heldenmütigen Kriegsherrn vorbeimarschierten, und du wärst dich schämen, bei einer Prozession dich zur Fahne des himmlischen Feldherrn zu bekennen?

Und was werden die Leute noch mehr sagen, fuhr Ferdinand fort, „du seiest ein Pfaffenknecht und müßtest nach der Pfeife des Kaplans tanzen". Nicht wahr, das ist fürchterlich?" Franz nickte wieder: „Ja", aber diesmal lachte er dabei, denn drei Viertel war er schon bekehrt, und es wuchs ihm wie von selbst der Mut. „Ich weiß nicht, Franz, ob unser Präses überhaupt eine Pfeife hat, aber gegen das Tanzen, weiß ich, hat er zuweilen etwas einzuwenden. Dienste habe ich bisher ihm auch noch wenige erwiesen, als höchstens den, daß ich ihm durch fleißigen Besuch der Kongregationsversammlungen und durch Werbung neuer Mitglieder einige Freude bereitet habe. Daß diese Dienste unter die knechtlichen Arbeiten gehören, steht nicht im Katechismus, glaube ich. Aber nicht wahr, lieber Franz, anstatt sich an einen vernünftigen Gesellschen ein wenig mehr anzuschließen, paßt es für unser Alter weit besser, einem halben Dutzend Backfischchen nachzulaufen oder vor einer stolzen Schönen zu winseln, von den Herrschgewaltigen in diesem Verein, in jenem Klub sich in seiner Freiheit beschränken und an seinem Geldbeutel unnötigerweise kränken, oder von diesem Stammgaste in jener Gesellschaft sich in seinen tiefsten Ueberzeugungen maltraitieren zu lassen?

„Also das" sagen die Leute, und nun noch: welche Leute, lieber Franz? Deine Mutter, dein Vater, deine Schwester?" Franz lachte und meinte: „Nein, denen wäre es schon lieb, wenn ich mich aufnehmen ließe." „Aber wer sind denn die Leute, heraus mit der Sprache, etwa der „Prinzipal"? Nein, der flimmert sich darum nicht und ist ganz zufrieden, wenn du an deinem Pulte deine Pflicht tust.

Aber nicht wahr, den Oskar fürchtest du, der so entsetzlich zu schwadronieren weiß an seinem Pult, von türkischen Säbeln und arabischen Pferden zu sprechen versteht, wie ein Buch, aber oft genug vom Prinzipal ausgeputzt wird, weil er nicht richtig rechnen, einen Brief nicht ordentlich abfassen und ohne orthographische Fehler nicht schreiben kann? Und wie oft haben die anderen Kollegen im Aerger über sein fades Geschwätz ihm schon zugerufen: „Schweigen Sie doch um des Himmels willen, Sie dummer Mensch." Also, lieber Franz, vor der Dummheit streicht du die Segel?

Aber da ist noch der „Werner", der leichte Vogel, ein sonst gemütlicher Kamerad. Den fürchtest du, nicht wahr, denn er ist aller Religion spinnefeind, und wenn er nicht gut gelaunt ist, und das kommt oft vor, sind seine Spötteleien noch lange nicht fein. Nun weißt du aber auch, Franz, unter uns gesagt, daß nach all den Streichen, die er hier schon erzählt, nach den Lokalen, die er besucht, nach dem Umgang, den er hat, nach den Kneipereien, die er mitmacht, zu urteilen, der Werner eben ein bißchen unter die Füße gekommen und in großer Gefahr ist, bald ein liederlicher Mensch zu werden, und vor dessen Spott wilst du dich fürchten und vor ihm ins Mauseloch kriechen?

Da ist endlich noch der Alfred. Wie oft hast du ihn schon selbst einen Stutzer genannt, wenn er, der Augen wie ein Falke hat, mit dem goldenen Kneifer auf der Nase, den vielen Medaillons und dem Stein der Weisen an langer Uhrkette, in der Rechten den kleinen Stock, richtig in der Mitte „gegriffen", wie ein Alexander über die Hochstraße auf und abspazierte und nur nicht verstand, daß so wenig Leute von ihm Notiz nahmen.

Also den fürchtest du? Und du weißt überdies noch, daß er eine arme Mutter hat (er wohnt ja nicht weit von dir), die mit ihrer Tochter, welche Tag und Nacht näht, kümmerlich ringt ums tägliche Brot, und daß diese seine Mutter schon oft deiner Mutter geklagt hat, der Alfred brauche alles für sich und gäbe ihr kaum etwas von seinem Salär, und hielt sie ihm das vor, dann hätte sie nichts, als wüstes Toben und Schimpfen. Das alles weißt du ganz genau. Und vor den Reden des Alfred, dieses eitlen, undankbaren Menschen willst du dich scheuen?

So, lieber Franz, hast du die Auslegung von deinem feigen Worte: „Was werden die Leute sagen?" Sei ein Mann und sorge für dich und dein Seelenheil. Du weißt, wie viele junge Leute in den Gefahren des Lebens Segen von oben und Stütze durch gleichgesinnte Freunde bedürfen. Beides findest du in unserer Kongregation. Wirst du ein guter Kongreganist, und das hoffe ich, dann wirst du den Schritt nie bereuen."

Franz sagte nicht viel mehr, aber am folgenden Sonntage hat er sich angemeldet, und wenn wieder Aufnahme ist und ihr unter den neu Aufzunehmenden einen großen Jüngling mit schwarzem Haar, frischen, roten Backen und freundlich blickender Miene, neben ihm aber einen etwas älteren Herrn mit hoher Stirne, blitzenden Augen und scharfen Gesichtszügen bemerkt, dann habt ihr den Franz und den Ferdinand leibhaftig vor euch.

Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden.

Im Evangelium von Maria Lichtmeß spricht der fromme Simeon die prophetischen Worte, das Kind, das Maria auf ihren Armen zum Tempel bringt, werde „Licht sein zur Erleuchtung der Heiden". Diese Weissagung erfüllt sich bis auf den heutigen Tag.

Der Auftrag, den der göttliche Heiland seinen Jüngern gab: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker", der Auftrag, welcher der Pulsschlag des Völkerapostels Paulus war, der von sich sagte: „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde", ist das Erbgut der Kirche geworden. Drum sendet sie bis heute ihre Glaubensboten in die Missionen aus, die Männer der Großmut und der starken Treue.

Wie manch ein gottbegeisterter Jüngling, wie manch eine brave Jungfrau tragen lange schon in ihren Herzen ein stilles Sehnen, weit über den Ozean zu fahren unter die Heiden, ihnen das Evangelium zu verkünden und in christlicher Liebe ihnen zu dienen. Und wie glücklich sind sie, wenn der Heiland sie würdigt, in Stehl, Knechtsleben oder sonst in einem Hause aufgenommen zu werden, um sich für den Missionsberuf vorzubilden.

Die Weltmission ist die notwendige Lebensäußerung der Kirche Christi. Wohl der Zeit, da sie blüht und Scharen von Glaubensboten hinauszieben in die Länder der tausend Opfer. Wohl dem Volke, das seine besten Söhne und Töchter dem Herrn schenkt in bitterem Abschiedsschmerz; hundertfach kehrt der Segen heim aus den fernen Grenzgebieten der Gottesmission, erwirkt durch das entsagungsvolle Wirken der Missionare und die erste große Christusliebe junger Heidenchristen.

Unsere Zeit sieht eine Hochflut der Missionare. Nach vielen Tausenden zählen die Glaubensboten, nach vielen Hunderttausenden die Erstlinge ihrer Arbeit. Ihr fehlen nicht die Heldengestalten der Martyrer, nicht die Heroen der christlichen Liebe. Viele bleiben der Welt unbekannt, aber mit Ehrfurcht nennen die Engel ihre Namen vor Gottes Thron. Sie sind der Trost unserer heil. Kirche und ihr besonderer Ruhm.

Aber sie wünscht, daß wir alle mitarbeiten am heiligen Werke, denn wir alle sind katholisch. Das Gottesreich muß seine Grenzen weiten. Die Kirche kann nicht ruhen, bis sie alle Menschen sicher weiß in ihren Mauern, glücklich weiß durch die Fülle des Heiles, das ihr in Christus übergeben ist. Das Licht zur Erleuchtung der Heiden muß immer höher steigen und alle erleuchten, die in diese Welt kommen, bis zum fernsten und ärmsten der Heiden.

Und diese große Sache empfiehlt sie mit steigender Dringlichkeit unserm Gebete, empfiehlt sie unserer Liebe, für sie bittet sie um unsere Opfer.

Möge Maria, die einst dem frommen Simeon das göttliche Kind gezeigt und in ihm, wie er selber sagt: „Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen", die offene Himmelspforte, ihn, das Licht der Welt, auch allen Menschen zeigen, ihren Sohn, ihn den Sohn des ewigen Vaters und sie fahren dorthin, wo alle zusammen wohnen und sich freuen als Mitbürger des Himmels und Hausgenossen Gottes.

Baurat Heinrich Krings †.

In der vorvorigen Woche am 13. Januar wurde unter außerordentlich großer Beteiligung die Leiche des am 8. Januar nach kurzer Krankheit verstorbenen Baurats H. Krings in Köln zum Friedhof gebracht.

Der Verstorbene stand auch zur Stadt Neuß in naher Beziehung. Seine Eltern Daniel Krings und seine Mutter, eine geborene Lotzs, waren Neußer Kinder, und sein Pate der langjährige Neußer Stadtrentmeister H. Krings.

Krings war in Architektenkreisen als kenntnisreicher tüchtiger Baumeister geschätzt. Zur Kriegszeit ist er in der Kölner Bürgerschaft populär und beliebt geworden durch seine Bemühungen um die Sammlungen am „Kölschen Boor". Mehr als gewöhnlich begabt, hatte er sich durch eifriges Studium und Reisen mit den besten Kunstdenkmälern bekannt und mit allen Baustilen vertraut gemacht. Eine reiche Phantasie bot ihm für seine künstlerischen Ideen einen großen Formenreichtum, deren Verwendung ihn in der Architektonik zu einem Eklektiker in gutem Sinne machte. Bei seiner künstlerischen Tätigkeit sprachen vor allem die ästhetischen Momente mit. Die Ueberwindung des Massigen, das Leichte, Gefällige, Zierliche und Schmückende, das Betonen der Details beschäftigten besonders seinen künstlerischen Sinn. Eine Reihe schöner Kirchen, die er in Jakobwüllesheim, in Düren, am Vorgebirge und anderswo gebaut, ein Kloster wie das prächtige der Benediktinerinnen am Kreiß, bewahren noch lange seinem Namen einen guten Klang. Auch nicht wenige Privatbauten sind nach seinen Plänen ausgeführt. Krings war ein Mann unverdrossener Arbeit und unermüdlichen Fleißes. Vor wenigen Jahren nach einer schwierigen Operation wider alles Erwarten dem Leben wiedergegeben, begann für ihn, als nach Ende des Krieges ihm auch wieder größere Bauobjekte übertragen wurden, neue Schaffensfreudigkeit. Schwer an Grippe erkrankt, ließ er sich noch wenige Tage vor seinem Tode in sein Arbeitszimmer führen, um an Plänen für ein ihm liebgewonnenes Projekt am Kloster vom guten Hirten in Metaten den letzten Strich zu tun. Als er mit müder Hand seinen Namen unter die großen Bogen gesetzt, ahnte er nicht, daß er, auf sein Krankenlager zurückgekehrt, so schnell schon nach wenigen Tagen den letzten Strich an der Vollendung der schönsten, aber auch schwersten Kunst, eines guten Sterbens tun sollte. Rührend war es, wie er, als er die Gefahr erkannte, nach den hl. Sakramenten verlangte und nach Empfang derselben, obgleich mitten aus einem tatenreichen Leben gerissen, mit vollständiger Hingabe an Gottes hl. Willen dem Tode entgegenging. Wie schön, daß er, der während seines Lebens auf so manche steinerne Gotteshäuser die Königsblume gesetzt, durch diesen Akt der Ergebung und Liebe mit der schönsten den Tempelbau seiner Seele schmücken wollte. R. i. p.

Von der Betrachtung.

Für den frommen Christen hat das Wort Betrachtung einen vertrauten Klang. Den Ordensleuten ist sie durch die Regel vorgeschrieben, den Priestern dringend empfohlen, und einem Jeden, dem es um die Verwirklichung des Reiches Gottes in seinem Innern ernst ist, von allen Geisteslehrern angeraten.